

Boden unter den Füßen hat keiner ...

Zum Beispiel Henri: Er ist wie Du, nur anders

Henri ist elf Jahre alt – und berühmt. Zumindest für ein paar Tage oder Wochen. Solange das mediale Interesse anhält. Jedenfalls, während ich diese Zeilen niederschreibe, ist Henri in den Schlagzeilen. Henri ist mit dem Down-Syndrom (auch Trisomie 21 genannt) auf die Welt gekommen. Er besucht zurzeit die Grundschule und soll – das ist laut Presseberichten der Wunsch der Eltern und sein eigener Wunsch – mit seinen Freunden aufs Gymnasium wechseln. Das Gymnasium aber hat die Aufnahme abgelehnt mit dem Argument, für die Inklusion eines geistig behinderten Schülers fehlten die Rahmenbedingungen.

In einer Online-Petition haben sich mehr als 14.000 Unterzeichner für die Aufnahme Henris auf dem Gymnasium ausgesprochen. Die Gegenpetition, angestoßen vom Bruder eines schwer behinderten Schülers, findet weniger Anhänger. Der Initiator begründet die Gegenpetition mit der Erfahrung, dass sein Bruder erst in der Sonder-

„Es geht um die Teilhabe aller Menschen am Leben: die Jungen und Alten, die Armen und Reichen, Frauen und Männer, geistig und emotional intelligente Menschen, Europäer und Nicht-Europäer.“

schule wahre Freundschaften zu Gleichaltrigen knüpfen können. In einer großen Stuttgarter Tageszeitung werden Pro und Kontra der Aufnahme Henris auf dem Gymnasium diskutiert. Das

zuständige Kultusministerium arbeitet an Eckpunkten für einen „ziendifferenten Unterricht“, auf deren Grundlage behinderte Kinder nach eigenen Zielen lernen sollen.

Ich bin wie Du, nur anders

Im Hintergrund der Diskussion steht die UN-Behindertenrechtskonvention (03. Mai 2008), die am 26. März 2009 in der Bundesrepublik Deutschland für verbindlich erklärt wurde. Ihr zentrales

Ziel ist die Möglichkeit einer selbstbestimmten Lebensgestaltung für alle Menschen (mit Behinderung). Das Thema „Inklusion“ wird in vielen (sozial-)politischen, diakonischen, kirchlichen Gremien erörtert. Das ist gut so. Der Fokus auf der Inklusion behinderter Menschen ist nachzuvollziehen. Hier sind in der Tat besondere Anstrengungen erforderlich. Freilich, „Inklusion“ meint mehr. Ich bin wie Du, nur anders. Es geht um die Teilhabe aller Menschen am Leben: die Jungen und Alten, die Armen und Reichen, Frauen und Männer, geistig und emotional intelligente Menschen, Europäer und Nicht-Europäer. Menschen mit und ohne Assistenzbedarf, wie die Fachleute sagen.

„Boden unter den Füßen hat keiner“ (Franz Rosenzweig)

Gibt's das eigentlich? Menschen ohne Unterstützungs-, ohne Hilfebedarf? Gibt's das eigentlich? Ich erinnere mich an einen Brief des berühmten jüdischen Philosophen Franz Rosenzweig, den er am 11. März 1920 an seine Schwester Ilse Hahn geschrieben hat:

„Meine liebe kleine Schwester, weißt du, dass es dir gar nicht leid zu tun braucht, dass du nicht selbst die Kraft hattest, dir 'die Wahrheit mal richtig zu sagen, dir zu helfen'? Denn kein Mensch hat diese Kraft. Kein Mensch kann sich selber helfen. Die Welt ist zwar voller Leute, die sich das einreden, aber es gelingt ihnen allen so wenig, wie Münchhausen es gelang, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen. Jeder kann immer nur den andern, der ihm gerade zunächst im Sumpfe steckt, beim Schopfe fassen. Dies ist der 'Nächste', von dem die Bibel redet.

Und das Wunderbare dabei ist nur, dass jeder selber im Sumpfe steckt und trotzdem kann er den Nächsten herausziehen oder vielmehr vor dem Versinken bewahren. Boden unter den Füßen hat keiner, jeder wird nur gehalten von andern 'nächsten' Händen, die ihn beim Schopfe packen, und so hält einer den andern und oft ... beide sich gegenseitig. Diese ganze mechanisch unmögliche Halterei ist dann freilich erst möglich dadurch, dass die große Hand von oben alle diese

haltenden Menschenhände selber bei den Handgelenken hält. Von ihr her und nicht von irgendeinem gar vorhandenen 'Boden unter den Füßen' kommt allen diesen Menschen die Kraft, zu halten und zu helfen. Es gibt kein Stehen, nur ein Getragenwerden.“

Alle sind auf Hilfe angewiesen

Wenn ich Rosenzweig richtig verstehe und wenn seine Weltsicht zutrifft, dann geht kein Mensch über die Erde, der ohne Hilfe auskäme. Keiner, der sich selber aus dem Sumpf ziehen könnte. Keine, die sich selber helfen könnte. Es gibt niemand, der nicht auf seinen, auf ihren Nächsten angewiesen wäre, – denn: Boden unter den Füßen hat keiner. So lautet auch der Titel eines Buches von Ulrich Bach. Bach erkrankte während seines Theologiestudiums an Kinderlähmung und war seitdem auf einen Rollstuhl angewiesen. Sein Theologiestudium konnte er nur mit Hilfe von vier Freunden fortsetzen, die jeweils für ein Semester mit ihm zusammenzogen, ihn pflegten und begleiteten.

Die „Vier vom Pflegedienst“

Vier Freunde, – da kommen mir die vier Männer in den Sinn, die in Kapernaum ihren gelähmten Gefährten zu Jesus bringen wollen. Der Evangelist Markus erzählt uns von ihnen (Markus 2,1-12): Jesus und seine Jünger sind in Kapernaum. Das spricht sich im Dorf wie ein Lauffeuer herum. Vier Männer und ihr gelähmter Freund hören davon. Sie laden ihren Freund auf eine Trage und machen sich auf den Weg zum Haus, in dem Jesus zu Gast war. Als sie ankommen, ist längst schon eine Menschenmenge da. Alles ist verstopft, die Tür verrammelt. Kein Durchkommen. Aber die vier Freunde vom Pflegedienst geben nicht auf. Sie steigen – wie das bei orientalischen Häusern üblich war und zum Teil noch ist – auf der Außentreppe aufs Dach, graben ein Loch (nicht zur Nachahmung empfohlen! 😊) und lassen den gelähmten Freund an Seilen herab, – bis vor die Füße Jesu. Welch eine Unverfrorenheit! Erst tuscheln und murren die Menschen, dann tritt atemlose Stille ein. Man kann die berühmte Stecknadel fallen hören. Was wird Jesus tun? Markus erzählt: „Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Ratloses Staunen, stilles Erzürnen: Wie kann dieser so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden

vergeben, außer der eine Gott? Jesus liest Gedanken, und er entgegnet den Bedenkenträgern: „Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden, sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim.“ Das wundervolle Ende ist schnell erzählt: Der Gelähmte steht auf, nimmt seine Matte, drängelt sich durch die staunende Menge und geht ins Freie. Zurück bleibt eine zunächst staunende Menschenmenge. Dann – so erzählt Markus – „geraten sie außer sich“. Sie lobten Gott und sprachen: „So etwas haben wir noch nie gesehen.“

Inklusion meint: Wir gehören zusammen

Kann man verstehen, nicht wahr! Eine außergewöhnliche biblische (Inklusions-)Geschichte. Vier Freunde, die nicht aufgeben. Die, wenn es sein muss, anderen aufs Dach steigen, um ihren gelähmten Gefährten Jesus vor die Füße legen zu können. Übrigens: Ulrich Bach, der zeitlebens leidenschaftlich engagierte Anhänger einer inklusiven Theologie und Diakonie, hat in seiner Auslegung der Markus-Erzählung betont, die Inklusion des Gelähmten zielt nicht auf dessen Heilung sondern – wie bei allen(!) Menschen – auf die Sündenvergebung und die Annahme bei Gott. Inklusive Theologie, dafür ist Bach eingetreten, muss sich verbieten, unterschiedliche Sätze über behinderte und nichtbehinderte Menschen zu formulieren. Denn: Boden unter den Füßen hat keiner. Es gibt kein Stehen, sondern nur ein Getragenwerden. Wir sind alle darauf angewiesen, dass wir aufeinander Acht haben. Einander aus dem Sumpf ziehen. Einander tragen. Inklusion meint: Wir gehören zusammen. Wir alle, – Henri auch.



Prälat Dr. Christian Rose,
Prälatutur Reutlingen

„Es gibt kein Stehen, sondern nur ein Getragenwerden. Wir sind alle darauf angewiesen, dass wir aufeinander Acht haben.“